

**Nekr
R
95**

EDUARD RIGGENBACH

PFARRER

No. 4247 Dat. 19.9.42.

Für den ehrlichen Leser bedeutet ein Buch ein Leben. Seine Bibliothek ist für ihn gleichfalls der Speicher seines Wissens. Ein jedes Buch, und mag es noch so klein und nichtig erscheinen, ist für ihn eine Truhe, in der er seine Kenntnisse sortiert und aufbewahrt, um jederzeit sie aufzufinden, so er sie gebraucht.

Dies vergesse nie, wenn Du ein Buch aus einer Bücherei nimmst. Da wo es hingehört, trage es wieder hin, damit man's dort auch wieder finde!

Max Oechslin.

Matthäus

Nekr R 95

Zur Erinnerung an

PFARRER

EDUARD RIGGENBACH

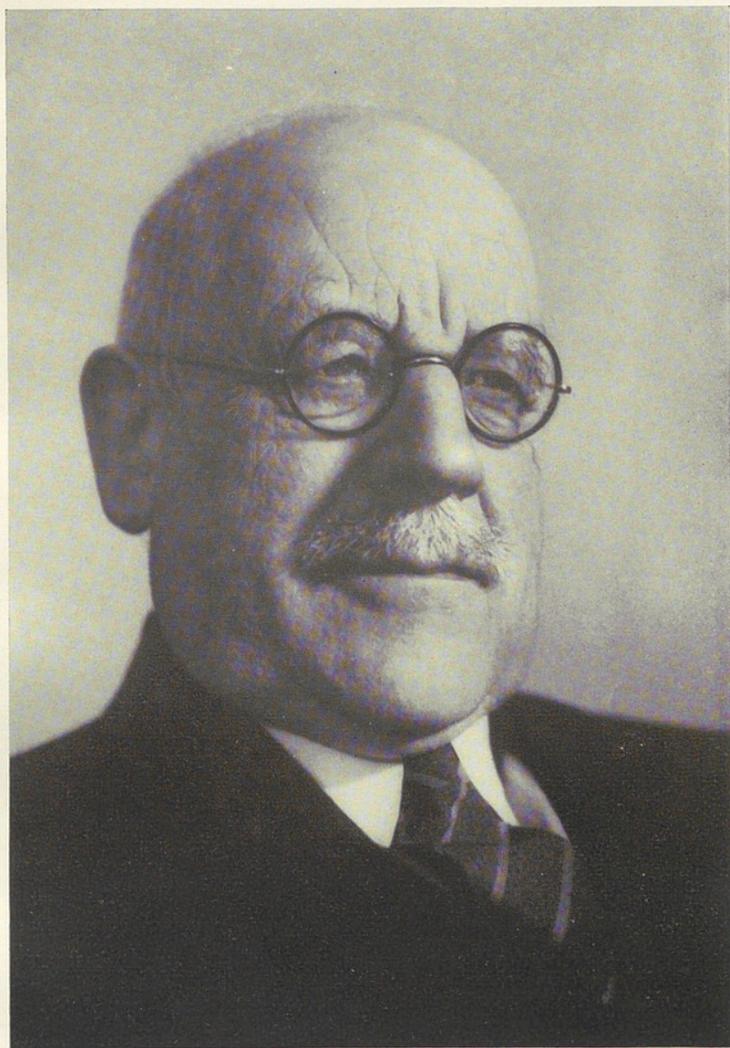
1872 - 1945

g 1877, 1651
V. Imhof, Erlaubach

Die Färbung der
Pflanzen
EDUARD BICKENBACH

1875-1915





Lebenslauf

Am 3. Februar 1872 erblickte ich in Basel das Licht der Welt und danke Gott, dass er mir im Lauf meines Lebens das wahre Licht aufgehen liess. — Meine Eltern waren Joh. Jak. Riggenbach, Pfarrer zu St. Leonhard, und Elise geb. Bernoulli. Meinen Vater habe ich als Kind mehr gefürchtet als geliebt, und erst nach seinem Tode sind mir die Augen richtig aufgegangen für den Segen, den ich seinem Vorbild und seiner Fürbitte zu verdanken habe. Meine Mutter war der Inbegriff einer Mutter, an der wir Kinder mit sozusagen selbstverständlicher Liebe gehangen haben. Da ich von sieben der jüngste war, bestanden zwischen meinen Geschwistern und mir erhebliche Altersunterschiede, die mich ihnen nicht recht nahe kommen liessen; ich habe sie denn auch alle überlebt. Ich zählte 2 Jahre, als mein Vater um des Gewissens willen in heroischem Gottvertrauen von seinem Pfarramt zurücktrat und sich von da an einen freien Wirkungskreis schuf. Das hatte zur Folge, dass unser Elternhaus etwas abseits geriet und wir Kinder vorwiegend auf uns selber angewiesen waren.

Ich besuchte die Basler Schulen und freue mich, zu den nachgerade altmodisch Gewordenen zu gehören, die sich gerne an ihre Schulzeit erinnern. Besonders im Obergymnasium hatten wir einige feine Lehrer, die es verstanden, das eigene Geistesleben in uns zu entbinden. In diesen Jahren schloss ich auch die ersten Freundschaften. Die innigste und fruchtbarste war diejenige mit dem Sohn des damaligen französischen Pfarrers. Ihr verdanke ich die engere Berührung mit der französischen Literatur, die sich in der Folgezeit zu einem Heimisch-Werden in ihr vertieft hat. Auch die Schülerverbindung Concordia, der ich angehörte, hat die Liebe zu Sprache und Dichtung befördert. Die Studienjahre brachten mir die erste Enttäuschung meines Lebens. Ich hatte mich für die classische Philologie entschieden und musste bald mit Schrecken erkennen, dass sie beim damaligen Betrieb eine dürre Heide war. Nach drei Semestern wandte ich mich der Theologie zu, deren Studium mich mehr befriedigte.

Ich kann freilich nicht sagen, dass mich einer meiner Professoren an sich gefesselt hätte, so dass ich sein Jünger geworden wäre. Die Männer, die mir zu Führern wurden, waren der originale Denker Alexander Vinet und die beiden grossen französischen Prediger Adolphe Monod und Eugène Bersier. Monod's Predigten entdeckte ich in einer Bücherkiste auf dem elterlichen Estrich; sie sind für mich zum „Schatz im Acker“ geworden.

In der Studentenverbindung „Schwizerhüsli“ fand ich gewissermassen ein zweites Heim und Freunde für's Leben. Wir waren verhältnismässig wenige Mitglieder und schlossen uns deshalb um so enger und fester zusammen. Das christliche Prinzip, auf dem die Verbindung ruhte, haben wir ernst genommen, und ich bekenne dankbar, dass ich in kritischen Stunden seine bewahrende Kraft erfahren habe. — Ein Wintersemester verbrachte ich in Berlin. Es war mehr dem Studium der Grosstadt als dem der Theologie gewidmet. Ich habe mit Berliner Jungen Sonntagschule gehalten und habe in den verschiedenen Theatern unvergessliche Stunden verlebt.

Nach dem Examen kamen Wanderjahre. Es herrschte Theologen-Überfluss, und da sich keine kirchliche Behörde um uns bekümmerte, verfielen wir in ein geistliches Reislaufen und fuhren mit ein paar Predigten im Land herum. Das tat nicht gut, und ich war darum herzlich froh, als ich als Vikar und Pfarrverweser in Mühlhausen eine bleibende Stätte fand. Das dort verlebte Jahr war die Zeit der ersten Liebe zu meinem Amt. — Es würde zu weit führen, wenn ich die sechs Gemeinden schildern wollte, in denen ich im Ganzen geamtet habe. Es mag genügen, sie der Reihe nach zu nennen: Lukaskapelle in Aussersihl; Merishausen im Randen; das schön gelegene Gebenstorf im Aargau; Arlesheim; Hohwald in den Vogesen und Wintersingen. Es war, wie im Gleichnis, verschiedenes Ackerland: steiniger Boden und dann wieder wohlbebautes Erdreich, in das der Samen hineinfiel und Wurzel schlug. Auf dem Höhepunkt meiner Tätigkeit stand ich in Arlesheim, das mit seiner buntgemischten und social abgestuften Bevölkerung ein Joch bildete, das meinem Halse passte. Und doch, gerade an diesem Orte überkam mich immer

wieder ein lähmendes Gefühl der Unzulänglichkeit. Ich sehnte mich aus dem Pfarramt heraus, und als mir 1919 der Posten des Rectors der Freien evang. Volksschule in Basel angeboten wurde, sah ich darin eine Türe, die sich ohne mein Zutun aufthat, und sagte zu. Über die neun Jahre, die ich in dieser Stellung zubrachte, will ich nur so viel bemerken: es waren die schönsten und die schwersten meines Lebens. Die schönsten, weil ich mich hier, als Lehrer der deutschen Literatur und Sprache, in meinem eigentlichen Element bewegte; die schwersten, weil ich mich der Leitung des Werkes nicht gewachsen fühlte. Der Weggang war nicht leicht, und ich musste froh sein, im benachbarten Elsass einen neuen Wirkungskreis zu finden.

Im Jahre 1900 verheiratete ich mich mit Berta Brugger von Bern. Sie war mir eine hingebende Gattin und unsern fünf Kindern eine treubesorgte Mutter. Als Pfarrfrau wirkte sie im Verborgenen und Stillen. Als wir Gebenstorf verliessen, kam ein armes, verschupftes Weiblein, um Abschied zu nehmen. Es ergriff ihre Hand, küsste sie und sagte unter Tränen: „Es kommt nichts besseres nach!“ Das war ein schönes Zeugnis. — Ein feiner Knabe wurde uns im Alter von zehn Jahren durch eine Lungenentzündung entrissen. Meine Frau selber ist mit 57 Jahren an einem Herzschlag gestorben. Der Tod ist ihr so recht zu einem Schlaf geworden, denn als er an ihr Bett trat, schlief sie und merkte nichts von ihm. Das grosse Herzeleid, das mit dem Sterben erst der ledigen und dann der verheirateten Tochter über unsere Familie hereinbrach, musste sie nicht mehr erleben; statt dessen konnte sie sich noch an den Hochzeiten ihrer beiden Ältesten und an der Geburt ihres ersten Enkels erfreuen. Seitdem sind noch sieben weitere Enkelkinder angerückt, deren Entwicklung ich mit warmem Interesse verfolgte.

Um meinen Lebensabend ist es nach trüben Jahren wieder hell geworden, insofern ich jetzt, da ich kein volles Amt mehr zu verwalten habe, mit Freuden predige wie nie zuvor und auch mein Bestes geben kann. Es war mir wie ein Nachsommer, ja wie ein zweiter Frühling, als ich im toggenburgischen Nesslau acht Monate

lang aushalf und dort ein Echo und einen Zugang fand wie in keiner meiner eigenen Gemeinden. Und dass ich während des zweiten Weltkrieges in's Reusstal gerufen wurde, um in der dortigen Diaspora auszuhelfen, betrachtete ich auch als ein Geschenk von Oben, denn die Untätigkeit, zu der ich in der Vaterstadt verurteilt war, lag drückend auf mir. So will ich denn gerne weiter wirken, so lange es für mich noch Tag ist.

Beim Blick auf mein ganzes Leben möchte ich sagen: es liegen auf ihm dunkle Schatten der Trübsal und der eigenen Fehler, aber die hellen Strahlen des göttlichen Erbarmens dringen siegreich hindurch. Dunkles und Lichtes verbindet sich in dem Worte, das auf meinem Grabstein stehen soll: „Wenn unser Herz uns verdammt, so ist Gott grösser als unser Herz und kennet alle Dinge.“

Bibelworte

(auf Wunsch des Verstorbenen an der Trauerfeier verlesen)

Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden und die Erde und die Welt geschaffen wurden, bist du Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der du die Menschen lässest sterben und sprichst: „Kommet wieder Menschenkinder“.

Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist und wie eine Nachtwache. Ps. 90, 1—4.

Dennoch bleibe ich stets an dir; denn du hältst mich bei meiner rechten Hand.

Du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde.

Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Ps. 73, 23—26.

Daran erkennen wir, dass wir aus der Wahrheit sind, und können unser Herz vor ihm damit stillen, dass, so uns unser Herz verdammt, Gott grösser ist als unser Herz und kennet alle Dinge.

I. Joh. 3, 19—20.

Ansprache

von Herrn Pfarrer H. Noll.

1. Joh. 3, 20: „Wenn uns unser Herz verdammt, so ist Gott grösser als unser Herz und kennet alle Dinge“.

Liebe Leidtragende, werte Trauerversammlung!

Die gegenwärtige Trauerfeier zum Gedenken des zuletzt in Flüelen wohnhaft gewesen und im Spital zu Altdorf verstorbenen Pfarrers Eduard Riggenbach soll nach seiner letztwilligen Verfügung in der Kirche abgehalten werden, die er im Jahre 1912 geweiht, und in der er jahrelang das Evangelium von Jesus Christus verkündigt hat.

Vielleicht will uns der Grundton, der in den von ihm selber verfassten Aufzeichnungen über seinen nun abgeschlossenen Lebenslauf anklingt, allzu ernst erscheinen. Um so mehr, als seine Lieben und seine Freunde in ihm einen fröhlichen und tapferen Menschen gekannt haben. Wer aber im Lichte der Ewigkeit sein zu Ende gehendes Schicksal überblickt, der denkt und schreibt so, wie er es vor dem ewigen Richter und Erbarmer sehen muss.

Wie sollte da ein Prediger und Seelsorger nur vom Schönen und Grossen seines Dienstes an Gottes Sache reden? Fühlen nicht gerade die Ehrlichsten und Aufrichtigsten von ihnen die ganze Schwere ihres Amtes? Gewiss ist es die Berufung von oben her, die immer wieder Kraft gibt, freudig oder im Gehorsam durchzuhalten und nicht darauszulaufen. Aber Enttäuschungen und Anfechtungen sind damit nicht ausgeschaltet, und ein „lähmendes Gefühl der Unzulänglichkeit“, wie der liebe Verstorbene es erlebte, macht gerade dem ernst gesinnten, sich ganz hingebenden Diener an Gottes Wort immer wieder zu schaffen.

Begreiflich, dass der liebe Entschlafene sich da anklammerte und aufrichtete an dem Wort des Apostels, das in seinen Grabstein eingemeisselt werden soll:

„Wenn uns unser Herz verdammt, so ist Gott grösser als unser Herz und kennet alle Dinge“.

Liebe Freunde! Wo ist uns die Versicherung gegeben, dass ein Prediger und Seelsorger nicht müde und matt werden kann? Gilt nicht vielmehr für jeden, der in dieser Arbeit drinsteht, in besonderem Sinne das Wort des weisen Sirach: „Willst du ein Diener Gottes sein, so schicke dich zur Anfechtung“! Anfechtungen machen müde und verzagt. Sie rütteln am Glauben und rauben viel Kraft. Anfechtungen aber gibt es im Pfarramt viele, mögen auch die Gemeindeglieder meist nichts davon sehen oder ahnen.

Gewiss wird der Hirte vor der ihm anvertrauten Herde dankbar sein für jede gnädige Durchhilfe von oben und so lange aufrecht bleiben, wie er kann. Aber auch Pfarrer sind nicht als Helden und Heilige geboren. Wie bald reichen nur schon die körperlichen Kräfte nicht mehr aus! Und muss nicht bei allen Amtspflichten das Herz mit dabei sein? die Seele mitschwingen? Aber das Menschenherz ist auch bei einem Pfarrer ein trotzig und verzagt Ding. Muss es doch allerlei Eindrücke innerlich verarbeiten, freudige und traurige Erlebnisse mittragen, fremdes Leid und fremde Schuld auf sich nehmen. Wie sollte da nicht bisweilen die Freudigkeit verloren gehen können? Da aber ist sein einziger Trost und Halt die Gewissheit:

„Gott kennt alle Dinge“.

Darum urteilt und richtet er gerecht. Denn er kennt uns und weiss, was für ein Gemächte wir sind; er denkt daran, dass wir Staub sind. Er verlangt nichts über unser Vermögen. Er sieht unser Versagen, aber auch unsern guten Willen; unsere Schwachheit, aber auch unsere Hingabe; unsere Niederlagen, aber auch unsern Kampf; unsere Sünde und Schuld, aber auch unser Bussetun und unsere Reue; unsern Kleinglauben, aber auch unser Beten.

Darum muss keiner verzweifeln, der in voller Verantwortung vor Gott sein Leben führt, wenn er das im Glauben fassen darf, dass Gott alle Dinge weiss, uns durch und durch kennt und auch die verborgenen Zusammenhänge unseres Schicksals durchschaut und deshalb gerade den, der unter seiner Schwachheit leidet und über sich selber hart urteilt, in seine Gnade und sein Erbarmen

einschliesst. Wozu wäre es denn sonst Advent und Weihnacht geworden auf Erden unter uns sündigen Menschen, als eben dazu, dass in dieser kalten, hoffnungslosen Welt die Liebe Gottes die verzagten Herzen erwärme und erleuchte? Darum kommt sie so ganz ins Menschliche hinein, selber als ein armes, schwaches Menschenkind, dass wir zu dem Kindlein in der Krippe ganzes Vertrauen fassen möchten. So gross ist die Liebe Gottes, dass sie sich ganz in unsern Staub herabbeugt, auf unsern Landstrassen wandert, um ganz bei uns zu sein. So gross ist diese Liebe Gottes, dass sie für uns Mensch wird, ja mehr als das: dass sie für uns verblutet am Kreuz.

Mag unser Lebensweg noch so schwer und dunkel werden, wir sind auch dann nicht allein. Die Liebe Gottes ist auch ihn gegangen und streckt da, wo wir nur noch Verdammnis sehen, im leidenden und sterbenden Heiland ihre suchenden und rettenden Vaterarme aus, um jeden, den sein Herz verdammt, mit ihrem ewigen Erbarmen zu umfassen.

Darum ertönt die frohe, alle Welt erlösende Botschaft vom Kindlein in der Krippe und vom dorngekrönten König am Kreuz von allen Kanzeln herunter. Wie sollte sie da nicht auch denen gelten, die Botschafter an Christi statt sein dürfen, auch wenn ihr eigen Herz sie verdammt? Kann es doch zum unbarmherzigen Selbstgericht werden, vor der Gemeinde im Namen Gottes vom Heiligsten reden zu müssen und daneben doch selber die eigene menschliche Unvollkommenheit und Schuld vor dem heiligen Gott zu erleben. Aber da rettet und tröstet die Wahrheit:

„Wenn uns unser Herz verdammt, ist Gott grösser als unser Herz“.

Er verdammt nicht, er vergibt. Er verwirft nicht, er zieht zu sich. Freilich, das ist nicht zum Begreifen. Es geht weit über unsern Verstand hinaus; aber es ist zum Erleben und Ergreifen, und wer es im Glauben annimmt, der weiss: in Jesus Christus begegnet uns das Heil Gottes und greift als vergebende und emporziehende Gnade in unser Leben und Sterben hinein, dass in unserm Herzen

die selige Gewissheit durchbricht: Gottes Erbarmen ist grösser als unsere Schuld, seine Liebe grösser als unsere Sünde. Und wenn uns unser Herz verdammt, so ist Gott grösser als unser Herz.

Wenn unser Herz das sieht, liebe Freunde, und darauf schauen kann, dann vergeht auch ihm das Verdammen und es stellt sich unter Gottes gnädiges Urteil statt unter das eigene. Das aber wirft ein helles Licht auf unsern ganzen Lebensweg, dass dann jene Freudigkeit zu Gott in uns aufkommt, die es selbst am Lebensabend licht werden lässt.

So darf der liebe Entschlafene am Ende seines Daseins bekennen: „Um meinen Lebensabend ist es nach trüben Jahren wieder hell geworden, dass ich nun mit Freuden predigte wie nie zuvor“. Was aber war diese Freude anderes als — wie er selber sagt — „die siegreich hindurchdringenden hellen Strahlen des göttlichen Erbarmens“?

Wo sie in einem Menschenleben durchbrechen, da gibt es keine Verdammnis mehr. Da ist Jesus Christus, der Gekreuzigte und Aufgestandene, der Herr und Heiland dieses Lebens geworden. Da sind Tod und Teufel verschlungen in den Sieg Gottes und über dem still gewordenen Menschenherzen tut sich die ewige Welt der Begnadigten und Seligen auf. Da tritt Christus herfür und zieht die abgeschiedene Seele ins Licht der Gnade Gottes hinein bis zum Tage der Auferstehung von den Toten.

Das, liebe Leidtragende, ist euer Trost am Grabe eures heimgegangenen Vaters. Christus hat über seinem Leben und Sterben den Sieg davongetragen und ihn gekrönt mit der Krone des ewigen Lebens.

Amen.

Ansprache

von Herrn Rektor Dr. Paul Gessler

Verehrte Trauerversammlung, liebe Freunde,

Wir haben die Worte vernommen, die der Verstorbene in ernster, nüchterner Selbstbetrachtung über sein eigenes Leben niedergeschrieben hat, und zwar am Abend des Lebens, wo das Relief der Landschaft scharf hervortritt und lange Schatten wirft. Seine Söhne haben mich nun gebeten, ein paar Worte an sie zu richten zur Erinnerung an die Zeit der Mittagshöhe, wo der Verstorbene in der Vollkraft seines Wesens und Wirkens stand, nämlich an die Arlesheimer Zeit. Diesem Auftrag komme ich gerne nach, da ich damals zum Freundeskreise seines Hauses gehören durfte und eine deutliche und glückliche Erinnerung an jene Zeit bewahrt habe.

Es sind vor allem zwei Bilder, die vor meinem inneren Auge aufsteigen, wenn ich an Eduard Riggenbach denke: Zuerst der rüstige Mann in Hut und Ledergamaschen, der auf seinem Rade unermüdetlich in seiner weitverstreuten Gemeinde umherfuhr, um seinen seelsorgerlichen Pflichten obzuliegen. So habe ich ihn aber nur von aussen gekannt und habe keinen Einblick in seine Tätigkeit zu gewinnen Gelegenheit gehabt. Sodann der Familienvater inmitten eines grossen und lebendig bewegten Kreises.

Ich sehe diesen Kreis mit seinem Oberhaupt vor mir in der grossen Esstube, wo man am Sonntagabend Familienspiele aller Art machte; noch deutlicher und noch lieber aber in der grossen, gemütlichen Studierstube mit den vielen Bücherschäften an den Wänden, wo der Verstorbene sass in der bequemen Hausjacke, mit der langen, am Boden aufstehenden Pfeife und eingehüllt in oft fast undurchdringliche Nebelschwaden.

In diese Stube bin ich immer freudig und gern eingetreten. Eduard Riggenbach konnte einen so herzlich begrüssen. Fast immer, wenn man nach dem Nachtessen kam, durfte man das Gefühl haben, dass man willkommen sei und dass er Zeit habe. Und wenn es einmal nicht der Fall war, so sagte er es unbefangen, und man

wusste, woran man war. Man spielte mit ihm eine Partie Schach, und es war bezeichnend für ihn, dass er, der ein Meister in dieser Kunst war, sich nicht zu gut dünkte, um auch mit dem Stümper zu spielen und ihm Gelegenheit zu geben, seine Kräfte zu üben.

Oder man fand ihn mit einem Buche in der Hand, und es war ihm eine Wonne, einem daraus irgend einen Leckerbissen vorzusetzen. Er hatte eine Vorliebe für humoristische Bücher, und man sah förmlich sein Basler Herz schwelgen, wenn er einem schmunzelnd und über das ganze Gesicht strahlend und lachend ein paar besonders geistreich pointierte oder saftige Verse vorlas. Aber unvermittelt konnte er von diesen Erzeugnissen der leichteren Muse zum Ernstesten übergehen, zur Diskussion von Lebens-, Erziehungs- und Glaubensfragen. Hiebei zeichnete ihn die gleiche Eigenschaft aus wie beim Schachspielen, nämlich dass er uns Junge ganz voll und ernst nahm. Aufmerksam hörte er uns zu; grosszügig liess er uns auch höchst ketzerische Ansichten äussern; aber bestimmt und mit vollem Ernst und Gewicht vertrat er seinen eigenen Standpunkt. Daher hatten wir Junge Zutrauen zu ihm: Da gab es kein angstvolles Schweigen oder Nach-dem-Munde-reden, sondern auf beiden Seiten nur ein unbefangenes Sich-bekennen. Und darum wusste man nichts von einem Generationenkonflikt.

Der lieblichste Augenblick am Abend aber war es, wenn die Frau Pfarrer ins Zimmer trat — meist mit einer Flasche ihrer berühmten Holunderlimonade und ein paar Gläsern auf einem Brett — die kleine, schwächliche Gestalt mit den grossen, strahlenden Augen voll Liebe und gütigen Humors, mit denen sie — was nur wenigen Müttern gegeben ist — fremde Kinder genau eben so mütterlich liebevoll anschaute wie die eigenen. Da ging einem das Herz noch einmal ein Stück weiter auf.

Mit dem Aufhören der Arlesheimer Zeit, das für unsere und für die Riggenbachische Familie ungefähr zusammenfällt, wird für mich auch das Bild des Verstorbenen undeutlich. Es nimmt erst wieder schärfere Umrisse an als das des einsamen, alten Mannes, der hinter dem Berge in Wintersingen hauste und Mühe hatte, den

Verkehr mit der Welt aufrecht zu erhalten. Und eine ganz helle und klare Erinnerung lebt in mir an einen Besuch bei ihm in Flüelen. Wie erstaunt war man da, zu sehen, dass einem aus dem siebzijährigen Manne fast wieder eine jugendliche Kraft entgegenstrahlte. Immer noch, wie in der Arlesheimer Zeit, trat er einem als kraftvoller Debatter entgegen, und man brauchte sich gar nicht zu scheuen, als Junger ungehemmt gegen ihn anzurennen; denn er stand heiter und überlegen fest auf seinem Standort. Den gleichen ungeschwächten Geist verriet auch die ungeschminkte, aber wohlwollende Kritik, die prompt auf die Zusendung irgendeines eigenen literarischen Erzeugnisses folgte. Am schönsten und fast rührend aber war es zu sehen, wie er, der vielerfahrene Prediger und Gemeindepfarrer, es sich nicht verdriessen liess, hier als Vikar zu wirken und das Amt des Seelsorgers und des Predigers wieder in einer weitverstreuten Diasporagemeinde auszuüben.

An den Prediger Eduard Riggenbach habe ich keine ausgeprägte Erinnerung; denn in der Zeit, wo ich ihn öfter hörte, war ich selbst unempänglich für die Botschaft des Evangeliums. Um so stärker leuchtet die Erinnerung an eine Predigt, die ich ihn in viel späterer Zeit in Riehen habe halten hören. Sie hatte zum Text den Abschnitt aus dem 21. Kapitel des Johannesevangeliums mit der dreimaligen eindringlichen Frage Jesu an Petrus: „Simon Jona, hast Du mich lieb?“ Man spürte, wie Eduard Riggenbach persönlich von dem in dieser Frage sich äussernden Zweifel betroffen war, wie er das Ungenügen mitfühlte, das in der Liebe des Menschen zu Jesus unvermeidlich liegt, auch wenn er dem Meister und sich selbst gegenüber seine Ergebenheit noch so sehr beteuert. Die Erinnerung an den krähenden Hahn, der denselben Petrus in die tiefste Tiefe gestürzt hat, schwebt unausgesprochen im Hintergrund. Um so trostreicher wird auch dem Verstorbenen jedesmal nach der schmerzenden Frage und der unzulänglichen Beteuerung das unbegreifliche, gütige Übersehen dieses Ungenügens und der beglückende Auftrag geklungen haben, der über alles hinweg dem einmal Berufenen dreimal erteilt wird: „Weide meine Lämmer“!

Jedenfalls hat er mit Treue und mit tiefstem Dank diesen Auftrag bis in die letzte Zeit auszuführen versucht, in dem sicheren Vertrauen, dass er das Hirtenamt nicht nur andern gegenüber versehen dürfe, sondern, dass er auch selber zu dieser Herde des „Erzhirten“ gehöre. Darum hat er auch ruhig, gefasst und männlich dem Tod ins Angesicht schauen dürfen, männlich darum, weil er mit kindlichem Vertrauen sich an die Verheissung des Propheten Jesaja (40,11) hielt:

„Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln und in seinem Busen tragen.“

Nachruf

von Herrn Pfarrer H. Zimmermann, erschienen im „Evang. Gemeindeblatt für die Diaspora der Zentralschweiz und des Kantons Tessin“.

Im Kantonsspital Altdorf starb im 75. Altersjahr am 12. Dez. Pfarrer Eduard Riggenbach, ein Neffe des berühmten Erbauers der Rigibahn gleichen Namens. Zur Abschiedsfeier, die am Freitagnachmittag in Altdorf abgehalten wurde, hatte sich eine stattliche Versammlung von Gemeindegliedern aus dem ganzen Reusstal eingefunden, die alle dem Verstorbenen ihre Dankbarkeit und Anhänglichkeit beweisen wollten.

Pfarrer Riggenbach war im Kriegsjahr 1940 nach Erstfeld gekommen, um den Ortspfarrer zu vertreten, der als Feldprediger häufig einberufen wurde. Nach etwa einem halben Jahr liess er sich endgültig in Flüelen nieder.

Von Flüelen aus bediente Pfarrer Riggenbach als Pfarrhelfer alle Gemeinden der gesamten Protestantischen Kirchgemeinde Uri. Vor allem handelte es sich um Aushilfe bei Gottesdiensten. Diese erstreckte sich sogar auf Gebiete ausserhalb des Kantons Uri. Die Predigten des Entschlafenen zeichneten sich durch Klarheit und sorgfältige Ausarbeitung aus. Trotz ihres reichen Gehaltes waren sie zugleich schlicht, praktisch und darum auch für den einfachen Gottesdienstbesucher verständlich und ansprechend. Sie hörten sich oft an wie ein Privatgespräch, weil ihnen ein warmer, persönlicher Ton eigen war. Jeder leeren Phrase und jedem Gemeinplatz war er abhold.

Vertretungsweise hielt Pfarrer Riggenbach auch Religionsunterricht; namentlich in Erstfeld, wo er ja öfters die ganze pfarramtliche Arbeit zu übernehmen hatte. Dass sein Unterricht anregend war, wurde immer wieder bezeugt und erfuhr eine besondere Bestätigung durch die Anhänglichkeit seiner Schüler, obwohl er ihnen keine Nachlässigkeit gestattete. Aber im Laufe der Jahre ermüdete ihn diese Tätigkeit doch ein wenig, so dass er sie nur noch im Notfall ausübte. Ohne Mühe und mit voller Freude erteilte er

jedoch im vergangenen Winter noch einigen wenigen protestantischen Franzosenkindern, die in Altdorf zur Erholung weilten, den nötigen Unterricht in französischer Sprache, und wir sahen ihn in ihrer Mitte weilten und wirken, wie einen Vater unter seinen Kindern. Eine besondere Gabe war ihm wohl für die Seelsorge gegeben. Er übte sie offiziell und inoffiziell aus, indem er an jedem Menschen, der ihm begegnete, in der Weise Anteil nahm, dass er offen mit ihm über alle Lebensfragen sprach, wenn sich Gelegenheit dazu bot. Nicht nur Angehörige unserer Gemeinde und unserer Konfession, sondern auch manche Katholiken, die ihn kennen lernten, werden ihn inskünftig als einen freundlichen und erfahrenen Ratgeber in allerlei persönlichen oder familiären Schwierigkeiten vermissen.

Soweit Pfarrer Riggenbach nicht pfarramtlich beansprucht war, widmete er sich der Lektüre, der Korrespondenz oder der Schriftstellerei. Noch in den letzten Jahren kamen zwei feine Büchlein heraus, die ihn zum Verfasser haben, nämlich eine Biographie von Samuel Hebich und eine solche von David Livingstone. Daneben pflegte er auch den geselligen und freundschaftlichen Verkehr mit Bekannten, Verwandten und Kollegen. Sein Humor und Witz, oft in dichterischer Form vorgebracht, und sein umfassendes Wissen machten ihn zum angenehmen und anregenden Gesellschafter. Auch die Freude am Schachspiel und die Beherrschung dieser Kunst gaben Anlass zu manchen freundschaftlichen Beziehungen.

Dankbar bezeugen wir, seine Kollegen aus dem Gotthardgebiet, was er uns gewesen ist, und wie viel er uns aus dem reichen Schatz seiner Kenntnisse und Lebenserfahrung für Amt und Leben geboten hat. Ganz besonders der Schreiber dieser Zeilen, der mit dem Entschlafenen in einem freundnachbarlichen Verkehr stand und ihn oft in seinem Pfarrhause aufnehmen durfte, verliert an ihm einen sehr geschätzten Hausfreund.

In seinem Lebenslauf, den der Dahingegangene in einer uns unbekanntem Stunde niedergeschrieben hat, stehen ein paar Worte, die das Wesen des Verfassers am besten kennzeichnen, und mit denen wir diesen Nachruf abschliessen möchten. Eingangs lesen wir

die Worte: „Am 3. Februar 1872 erblickte ich in Basel das Licht der Welt und danke Gott, dass er mir im Laufe meines Lebens das wahre Licht aufgehen liess.“ Das andere Wort bildet den Abschluss seiner Aufzeichnungen und hat folgende Fassung: „Beim Blick auf mein ganzes Leben möchte ich sagen: Es liegen auf ihm dunkle Schatten der Trübsal und der eigenen Fehler, aber die hellen Strahlen des göttlichen Erbarmens dringen siegreich hindurch. Dunkles und Lichtes verbindet sich in dem Worte, das auf meinem Grabstein stehen soll: „Wenn unser Herz uns verdammt, so ist Gott grösser als unser Herz und kennet alle Dinge.“
